

Eine Bankrotterklärung des monistischen Jenseitsgedankens.

Mitten während des verheerenden Weltkrieges, der uns umtobt, hatte Ernst Haeckel in Jena eine neue Kampfschrift gegen den christlichen Unsterblichkeitsglauben veröffentlicht unter dem Titel: „Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre“. In einem eigenen Beihefte zu dieser Zeitschrift (Kulturfragen, 2. Heft, 1916) haben wir bereits die traurige Ode des Haeckelschen Ewigkeitsgedankens beleuchtet und seine Angriffe gegen die Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit zurückgewiesen, welche die festeste Stütze unserer heldenmütigen Kämpfer im Felde und unserer ebenso heldenhaften Heimatarmee ist. Zugleich wurden in jener Schrift auch die unheilvollen Wirkungen von Haeckels Kulturarbeit enthüllt, wie sie in der zu seinem achtzigsten Geburtstage ihm vom deutschen Monistenbunde gewidmeten Festschrift „Was wir Ernst Haeckel verdanken“ mit erschreckender Klarheit zutage treten. Wer die Verheerungen, die der moderne atheïstische Monismus in dem religiös-sittlichen Empfinden unseres Volkes anzurichten droht, richtig einschätzen will, der lese in Adolf Lebensteins 1912 erschienenem Buche „Die Arbeiterfrage“ die Antworten, welche Hunderte von sozialdemokratischen deutschen Arbeitern auf die Fragen: „Glauben Sie noch an Gott?“ und: „Welche Bücher haben Sie gelesen?“ gegeben haben. Da klingen uns auf die erstere Frage Antworten entgegen wie: „Nein, ich glaube nicht an Gott“ — „Ich bin aus fester Überzeugung Atheist“ — „Bin Atheist. Materie und Energie bedingen auf Grund ihrer Wechselwirkung die Ereignisse in der Natur und im Universum. Als Mensch, der die biblischen Mythen und Sagen als das betrachtet, was sie sind, war ich es mir schuldig, der Kirche den Rücken zu kehren“ — „Ich bekenne mich zur monistischen Weltanschauung“ — „Ich glaube, daß ein paar Pfund Rindfleisch eine gute Brühе geben, sonst nichts“ — „Stehe auf dem Standpunkt der Monisten“ usw. Und auf die Frage, woher sie diese Weisheit geschöpft haben, erhalten wir Antworten wie: „Durch Dobels Schrift ‚Moses oder Darwin‘ erhielt mein Glaube an Gott den Gnadenstoß“ — „Schon als Schulkunde warf ich den persönlichen Gott über Bord. Dann gaben mir die ‚Welträtsel‘ eine neue Weltanschauung. Ich möchte mich Antitheist nennen, nicht Atheist“ usw. Unter den Büchern, die diese armen Leute gelesen, begegnen uns immer wieder Namen wie Haeckel, Büchner, Bölsche, Nietzsche, Horneffer und eine Masse niedriger Schundliteratur. Es ist hohe Zeit, die Gefahr zu erkennen, die aus der Popularisierung des Haeckelschen Monismus unserer christlichen Gesellschaftsordnung erwächst, deren Fundamente durch die Apostel des modernen Unglaubens untergraben werden. Diese Gefahr ist es, auf welche der protestantische Biologe J. Reinke bereits am 10. Mai 1907 im deutschen Herrenhause nachdrücklich aufmerksam gemacht hat.

Seider hat Haeckel mit seiner monistischen Weltanschauung auch Schule gemacht unter den jungen Lehrkräften an unsern Universitäten. Sogar an der Universität Bonn im katholischen Rheinland hat ein Privatdozent der Philosophie und ehemaliger katholischer Theologe, Dr. Johannes Maria Berweyen, sich bemüht gefühlt, in einem populärwissenschaftlichen Vortrage über Krieg

und Jenseitsglaube, den er während des gegenwärtigen Weltkrieges in Berlin, München, Kassel und zuletzt in der Lesegesellschaft zu Bonn am 1. Februar 1917 hielt, den „populären Unsterblichkeitsglauben“ der Eifelbewohner seinem neuen monistischen Unsterblichkeitsglauben gegenüberzustellen und seinen Zuhörern die Annahme des letzteren an Stelle des ersteren zu empfehlen. Die Parallele, die er zwischen dem alten und dem neuen Unsterblichkeitsglauben zog, ist jedoch so sehr zum Nachteil des letzteren ausgefallen, daß sie einer Bankrotterklärung desselben gleicht und jeder denkende Mensch sich sagen muß: Nun, dann bleiben wir doch lieber beim alten! Ja, wir dürfen wohl behaupten, daß selten ein katholischer Apologet einen so überzeugenden Beweis für die Erhabenheit und die Unersehbarkeit des christlichen Jenseitsglaubens erbracht hat wie gerade F. M. Verweyen in seiner erwähnten Rede. Deshalb wollen wir uns hier mit seinem Vortrage, der in der katholischen Presse anfangs einige Aufregung verursacht hat¹, etwas näher beschäftigen, nachdem er ihn jetzt in dem Münchener freimaurerischen Organ „Der unsichtbare Tempel. Monatschrift zur Sammlung der Geister“ (II, 4. Heft, April 1917, S. 146—161) veröffentlicht hat, und zwar, wie er versichert, in „wörtlicher“ Wiedergabe.

Nachdem Verweyen in gelehrten Worten den Begriff des „Jenseits“ erörtert hat, das der Gegenstand des Unsterblichkeitsglaubens sei, legt er zuerst den „populären Unsterblichkeitsglauben“ dar. Allerdings ist seine Wesensbestimmung desselben nicht bloß philosophisch unzulänglich, sondern auch zum Teil geradezu unrichtig, was bei einem Privatdozenten der Philosophie, der ehemals sogar katholische Theologie studierte, einigermaßen befremden muß. Nach der „platonisch-christlichen Annahme“ soll der Mensch „aus zwei Wesenheiten bestehen: einem sichtbaren Leibe und einer unsichtbaren, übersinnlichen Seele“. „Diese sog. dualistische² Denkweise steht und fällt also mit der Behauptung eines vom Körper wesentlich verschiedenen, in ihm wohnenden Geistes als einer besondern Substanz, die nur vorübergehend mit jenem verbunden ist. Als monistisch bezeichnen wir demgegenüber die anthropologische (naturphilosophische) Überzeugung von der strengen Einheitslichkeit des menschlichen Wesens.“ Sollte Herr Dr. Verweyen denn wirklich noch nichts davon gehört haben, daß Seele und Leib des Menschen nach der christlichen Schulphilosophie eine einzige komplette Substanz und Natur bilden, und daß die Seele als Wesensform des Körpers nicht bloß „in ihm wohne“, sondern auch das Prinzip aller seiner Fähigkeiten sei? Dadurch, daß man eine Ansicht falsch darstellt, sucht man sich vergeblich ihre Widerlegung zu erleichtern. Deshalb hat Herr Dr. Verweyen hier gar nichts bewiesen zugunsten seiner monistischen Seelenlehre gegenüber der

¹ Siehe z. B. die Artikel in der Köln. Volkszeitung vom 11. Februar 1917 (Nr. 117): „Weltkrieg und Jenseitsglaube“; 14. Febr. 1917 (Nr. 124): „Jenseitsglaube“; 19. Febr. 1917 (Nr. 139): „Nochmals Dr. Verweyen“; 29. April 1917 (Nr. 334): „Krieg und Jenseitsglaube“.

² Die in den Zitaten gesperrten Worte sind auch im Original durch Sperrdruck hervorgehoben.

dualistischen. Die „strenge Einheitlichkeit des menschlichen Wesens“ wird in letzterer ebenfalls vollkommen gewahrt, während die monistische Seelenlehre an Stelle der Einheitlichkeit die Einerleiheit setzt, die widerspruchsvolle „Identität“ von Seele und Leib. Das hätte der Herr Privatdozent für Philosophie doch ebenfalls wissen können.

Die Beweise, die der Vortragende hierauf gegen die Annahme einer „selbständigen Seele“, die nach der Trennung vom Leibe noch zu existieren und zu wirken vermag, seinen Zuhörern vorführte (S. 148 ff.), erheben sich nicht über das Niveau der materialistischen Seelenlehre eines Büchner und Haedel und sind deshalb auch keiner weiteren Beachtung wert. Man kann wohl mit Grund bezweifeln, ob er selber an die Stichhaltigkeit dieser Argumente glaubt. Denn wenn er daran glaubte, müßte er doch seinen Zuhörern sagen: Also werft den christlichen Unsterblichkeitsglauben ruhig über Bord und schert euch nicht weiter um denselben; denn durch eine als falsch erkannte Überzeugung darf kein vernünftiger Mensch sein Handeln beeinflussen lassen. Aber nein, so schließt Herr Dr. Verweyen nicht, obwohl es der einzig richtige Schluß wäre; er behauptet vielmehr das gerade Gegenteil: „Theoretische Begründung und praktische Bedeutung, Lebenserkenntnis und Lebenswerte aber sind zweierlei. Beide können in umgekehrtem Verhältnisse zueinander stehen. Die Lebenslüge, die das Leben eines Menschen trägt und fördert, stellt unter rein biologischem, zuweilen auch ethischem (!) Gesichtspunkte einen höheren Wert dar als die Lebenswahrheit, an der ein Mensch zerbricht.“

Klingt das nicht wie ein verzweifelter Schrei aus einer von innerem Zwiespalt zerrissenen Seele? Und Heimweh nach dem verlorenen Paradiese eines besseren Jugendglaubens klingt aus den folgenden Worten: „Er (der Jenseitsglaube) war und ist denen, die ihm mit lebendiger Überzeugung anhängen, eine unverstieglige Quelle des Trostes und der Kraft in allen Leiden und Kämpfen. Er gewährt den Mühseligen und Beladenen die Aussicht auf ein ewiges, besseres Leben, das sie für ihre Armseligkeiten des rasch verfliegenden gegenwärtigen überreich entschädigen werde. Wie es in einem alten Liede zu schlichtem Ausdruck gelangt: „Über den Sternen, da wird es einst tagen, da wird dein Hoffen und Sehnen gestillt; was du gelitten und was du getragen, dort ein allmächtiges Wesen vergilt!““ Wenn Verweyen (S. 151) den Text des hl. Paulus über die Auferstehung der Toten (1 Kor. 15) in chiliastischem Sinne auslegt und meint, „das ganze Urchristentum“ habe die Jenseitserwartung nicht im Sinn einer „Seelenunsterblichkeit“ verstanden, so ist er allerdings in einem großen Irrtum befangen, der aus seinen mangelhaften theologischen Kenntnissen entspringt. Sehr richtig aber ist es, was er weiterhin über die Bedeutung des Jenseitsglaubens für das Christentum sagt: „Das Credo in resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi — der Glaube an die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben — krönt das sog. Apostolikum und schallt als mächtiger Akkord durch die christlichen Jahrhunderte.“

So spricht aus Dr. Johannes Maria Verweyen die anima naturaliter christiana unter dem mächtigen, unvergeßlichen Eindruck eines katholischen Hoch-

antes. Jetzt kommt aber der moderne Mensch wieder zu Wort und sagt das Gegenteil. Die Hoffnung auf den Himmel und die Furcht vor der Hölle erklärt er für ein „geringwertiges, grobes und pädagogisch fragwürdiges Mittel zur äußeren Bändigung jugendlicher Wildheit bei Völkern wie bei Individuen. Er findet im Rahmen einer modernen, biologisch und psychologisch gerichteten Pädagogik keine Stelle mehr“. Nur als „eine Durchgangsstufe zu Höherem“ soll der christliche Jenseitsglaube heute noch historischen Wert haben, während er fünf Minuten vorher noch als „eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Kraft in allen Leiden und Kämpfen“ von demselben Dr. Verweyen gepriesen wurde! Er müßte auch aus seinem Katechismus noch wissen, daß die Beweggründe der Hoffnung und der Furcht in der christlichen Pädagogik nur eine untergeordnete Stelle einnehmen gegenüber dem Kardinalmotiv der Liebe.

Was will er aber nun an den Platz der vermeintlich veralteten Pädagogik des Christentums setzen? Der moderne Mensch, so meint er (S. 152), darf „das Jenseits nicht hinter dem Grabe suchen, sondern innerhalb der kontrollierbaren Erfahrung“. Sein Jenseitsverlangen muß eine andere „Erscheinungsform“ annehmen. „Wenn sich der alte Himmel nicht mehr über unserem Dasein wölbt, so muß sich ein neuer — vielleicht nur ein bescheidener, aber dennoch köstlicher — bilden. Denn ohne irgendeinen ‚himmlischen Ort‘, in dessen Stille wir uns aus allen Irrungen und Wirrsalen zu retten vermögen, dessen Höhe uns immer von neuem aus allen Niederungen und Ermattungen zum Adlerfluge einlädt, versinkt unser Leben in öde Wüstenei. An einem jenseitigen Ufer wachsen — wenn das Bild erlaubt ist — alle Lebensbäume unserer Ideale, und der höhere Sinn unseres Daseins liegt darin beschlossen, daß wir uns ihnen entgegenbewegen durch den Strom der Endlichkeit und Unvollkommenheit hindurch. Tief im Menschen lebt die Sehnsucht nach unvergänglichen Werten, welche die Stimmen der Zeiten überdauern.“

Als solche unvergängliche Werte nennt er an erster Stelle „das Wesen des Geisteslebens, das im Zeichen der Zeitlosigkeit steht“. „Zwar gehört es als bestimmter innerer Vorgang wie alles Geschehen der Zeit an. Aber der Inhalt, der in ihm erfasst wird, die Werte, um deren Verwirklichung es sich müht, sind der Zeitlichkeit entrückt. Jedes gültige Urteil ist seiner Idee nach für die Ewigkeit gefällt. Die Eigenart unseres Geistes verpflichtet uns auf ewige Wahrheiten.“ „Das Erkennen verläuft in der Zeit und teilt dessen Schranken. Doch die gültige Erkenntnis ist an sich zeitlos. Ja, alles Streben nach Wahrheit ist selbst schon vom Geiste des Ewigen berührt und empfängt durch ihn eine zeitüberlegene Weiße.“

Das ist ja sehr wahr und sehr schön gesagt; aber paßt es auch in die monistische Psychologie Verweyens, die den christlichen Ewigkeitsgedanken seines Inhaltes längst entleert hat? Nein, da wird es zur leeren Phrase, zu einem Taschenspielfunkstück, das nur auf Täuschung der frommen Zuhörer berechnet ist. Was ist der „Geist des Ewigen“, was sind die „ewigen Wahrheiten“, die aus ihm stammen, im monistischen Sinne? Der Geist des Ewigen bedeutet hier nur

den „Weltgeist“, der identisch ist mit der Materie und an „Geist“ nicht mehr besitzt als etwa der Weingeist oder der Schwefeläther; die ewigen Wahrheiten bedeuten hier nichts mehr als zufällige Denkgewohnheiten, die sich in unsern Gehirnatomen entwickelt haben und fortwährendem Wechsel unterliegen. Man sei also ehrlich und bediene sich nicht gleichnerischer Phrasen, um die christlichen Zuhörer auf den Leim des Monismus zu locken! Von dem gleichen inneren Werte ist auch „der moralische Wille, im Bilde geredet“, der uns nach Dr. Verweyen „mit einem Reich zeitlosen Geltens“ verbinden soll. „Wer der Stimme des Guten gehorcht, die er in seinem Innern vernimmt“ . . . „ist gesalbt mit dem geistigen Öle der Unvergänglichkeit, mag sein Leib der Verwesung erliegen, mag er draußen auf dem Schlachtfelde in Fezzen zerrissen werden“ usw. Uns kann nur Trauer und Ekel bei diesem salbungsvollen monistischen Wortspiel erfassen, mit dem uns Dr. Verweyen mitten im Weltkriege aufwartet.

An Stelle der alten Unsterblichkeit der Seele soll nach ihm fürderhin das Fortleben im Andenken der Menschen treten (S. 154 ff.). „Von hier aus gesehen sind es in Wahrheit die Hinterbliebenen, welche den Toten Unsterblichkeit verleihen.“ . . . „Wahrhaft Tote sind nur die Vergessenen.“ „In diesem völlig veränderten Sinne dürfen auch wir sagen, daß der Geist den Tod überdauert, daß er fortlebt, sofern er fortwirkt.“ „Wie in der Welt keine psychische Energie verlorenggeht, so wird auch jede geistige Tat mit unvergänglichen Lettern in das Buch des Lebens eingetragen. Die Täter vergehen, aber die Taten bleiben.“ „Leb im Ganzen! wenn du lange dahin bist, es bleibt.“

Damit glaubt Dr. Verweyen seine Zuhörer mit dem neuen Jenseitsglauben versöhnt zu haben: „Dies ist unsere Antwort auf die uralte, nie verstummende Frage: Was kommt nach dem Tode? Die Lebensfackel des Individuums erlischt. Kein Jenseits über Wolken wird sie je wieder — soviel wir wissen [!] — anzünden. Aber ihr Licht strahlt hinüber in das Zukunftsland der Menschheit, das zwar jenseits der Zone des Einzel Lebens liegt, aber sich doch der diesseitigen Gesamtwirklichkeit einfügt.“

Aber ist diese Antwort auch genügend? Vermag sie einen denkenden, edlen Menschen wirklich zu versöhnen mit dem neuen Jenseitsideale? Dr. Verweyen scheint es jetzt selbst wieder ganz katholisch zu bezweifeln:

„Diese Fragen wiegen schwer. Und jeder Ehrliche, der ihm selber entsagte, wird bekennen: Der Glaube an ein Weiterleben im Jenseits, fern vom diesseitigen Jammer in seinen tausendfachen Gestalten, war ein wunderbar seliger Traum, aus dem mehr als einer mit Schmerzen erwachte oder aufzuwachen nicht einmal die Kraft besaß. . . . Dem Jenseitsgläubigen aber ging die Frühlingssonne der Hoffnung niemals unter. So konnte er jubeln: ‚Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?‘ Er wußte über seinem Haupte die schützende Hand eines gütigen Vaters, der seine Getreuen durch das Dunkel und die Heimjuchungen schnell vorüberreichender Erdentage in den lichten Himmelsaal der Ewigkeit geleiten werde. Unter Jubel und Frohlocken

gingen die Märtyrer in den Tod, Christus, ihrem Gott entgegen, der ihnen im nächsten Augenblicke die 'Krone des Lebens' reichen werde und sie tröstete in den Qualen mit der Versicherung: 'Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.' Stephanus, der erste Blutzeuge für die christliche Lehre, nahm allen späteren Märtyrern gleichsam das Wort von den Lippen, als er, gesteinigt von seinen Verfolgern, triumphierend ausrief: 'Ich sehe den Himmel offen.' Die brechenden Augen aller im Herrn Sterbenden waren nach dem himmlischen Jerusalem gerichtet, wo sie in Gott die ewige Ruhe zu finden hofften. Solche Erwartung weckte den stärksten Trieb, durchzuhalten und auszuhalten in allen Prüfungen; sie unterdrückte die Neigung zur Fahnenflucht vor dem Leben. Sie milderte die letzte Not des einsam und verlassen auf seinem Schmerzenslager Vercheidenden. Sie bot einen unvergleichlichen und in dieser Form ganz unersetzbaren letzten Rettungsanker, wenn das Schiff des Lebens hoffnungslos zu zerfallen drohte."

Schließlich hat es also Herr Dr. Verweyen ganz offen herausgesagt: Der neue monistische Jenseitsglaube vermag den alten christlichen tatsächlich nicht zu ersetzen.

"Eine Ränie möchte da mancher anstimmen, dem solche Träume jenseitiger Zukunftshoffnung zerrannen." Aber Dr. Verweyen stimmt darüber keinen Trauer- gesang an. Er setzt sich leichtem Sinnes darüber hinweg:

"Und doch: Alles ist nach seiner Art. Verschiedene geistige Verfassung und Gewohnheit findet ihren Wesensausdruck auch in einem verschiedenen Glauben" usw. Das heißt mit andern Worten: Ich möchte als moderner Mensch Ihnen trotzdem empfehlen, zur neuen monistischen Lösung des Jenseitsproblems zu greifen, obwohl ich gestehen muß, daß sie eigentlich herzlich wenig wert ist. Verzichteten Sie also lieber darauf, „die ideale Gleichung ganz aufzulösen“; denn es bleibt doch dabei nichts als „ein unidealer, tragischer Rest“. Und dann folgen zum Schluß noch einige glättende Phrasen: „Die Geister scheiden sich, je nachdem sie die eine oder die andere Erscheinungsform des Idealismus höher bewerten.“ „Nicht einstimmig sind die Bilder und Vorstellungen, welche sich die Menschen von einem solchen Jenseits entwerfen. Doch auch hier verharren allgemeine Grundformen und Grundmotive in der Mannigfaltigkeit ihrer besondern Ausgestaltung. Diese trennen, während jene verbinden. Auf dem Gemeinsamen aber ruht unser Blick gerade heute mit berechtigter Vorliebe“ usw.

Auch wir wollen unsern Blick zum Schluß dem Gemeinsamen zuwenden, das uns mit dem Redner verbindet. Wir danken ihm für die glänzende, wenn- gleich ängstlich verschleierte Bankrotterklärung des neuen monistischen Jenseitsglaubens, die er hier erbracht hat.

Erich Wasmann S. J.